



BRIGITTE STOLZ-WILLIG/  
JANNIS CHRISTOFORIDIS  
(HRSG.):  
HAUPTSACHE BILLIG?  
PREKARISIERUNG DER  
ARBEIT IN DEN SOZIALEN  
BERUFEN

Verlag Westfälisches Dampf-  
boot,  
Münster 2011

ISBN 978-3-89691-890-1,  
245 Seiten, 24,90 €

Das insbesondere Kirchen, aber auch Wohlfahrtsverbände, karitative Stiftungen und sonstige wohltätige Einrichtungen zwar nach außen viel Gutes tun, nach innen aber ihren Beschäftigten gegenüber – sowohl hinsichtlich der Verdienste wie auch hinsichtlich der sonstigen Arbeitsbedingungen – oft wenig Entgegenkommen zeigen und sich auch tarifvertraglichen Verpflichtungen nur widerwillig fügen, ist nicht erst das Produkt jüngerer Entwicklungen. Die Tradition sozialer Arbeit als ehrenamtliches, karitatives, oft religiös begründetes Engagement von Menschen – vornehmlich Frauen –, die von dieser Arbeit nicht leben müssen, weil sie vermögend sind oder auch von anderen, i. d. R. ihren Ehepartnern unterhalten werden, ist immer noch tief im Selbstverständnis sozialer Einrichtungen und in der Wertschätzung derer, die in ihnen arbeiten, verankert. Nach wie vor gibt es tief sitzende Ressentiments gegen die aber längst vollzogene Professionalisierung sozialer Arbeit, die gelegentlich auch in das Selbstverständnis derjenigen hineinragt, die in sozialen Berufen tätig sind. In den Anerkennungsdefiziten sozialer Arbeit überkreuzen sich mehrere Faktoren – wie etwa das karitative Missverständnis sozialer Arbeit, das herrschende Arbeitsparadigma, welches immer noch vorrangig auf Industriearbeit orientiert ist, wie aber v. a. auch die mittlerweile in vielen Bereichen kontrafaktische Einschätzung, dass soziale Arbeit Frauenarbeit sei und eine Art gesellschaftliche Hausarbeit darstelle, die nicht den üblichen Regularien einer Berufstätigkeit unterliege.

Neuerdings gewinnen nun allerdings traditionelle Anerkennungsdefizite und Prekarität der Arbeitsbedingungen in sozialen Tätigkeitsfeldern eine neue Qualität. Davon handelt der von Brigitte Stolz-Willig und Jannis Christoforidis herausgegebene Sammelband „Hauptsache billig? Prekarisierung der Arbeit in den Sozialen Berufen“. Zum einen verbindet sich die klassische Prekarität von Frauenarbeit mit einer allgemeinen Tendenz zur Prekarisierung der Arbeits- und Lebensbedingungen. In dem Maße wie auch Männer von dieser Tendenz betroffen sind, gewinnt das Problem der Prekarität der Existenzbedingungen zunehmende gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Gleichzeitig entfaltet aber auch die klassische Prekarität der Arbeit in den sozialen personenbezogenen Dienstleistungen eine neue Qualität und Dynamik. Dafür werden in mehreren Beiträgen des Sammelbands insbesondere die sog. „Ökonomisierung des Sozialen“ unter zum Teil rigiden Vorgaben der Sanierung öffentlicher Haushalte sowie der damit einhergehende Paradigmenwechsel von der *Welfare-* zur *Workfare-*Orientierung des Sozialstaats verantwortlich gemacht.

Der Band widmet sich zunächst einer Bestandsaufnahme der „Beschäftigung, Entlohnung und gesundheitlichen Belastungen“ in den sozialen Berufen (1. Kapitel). Thomas Rhein analysiert die sozialen Berufe als eine der zentralen Domänen von Niedriglohnbeschäftigung. Tatjana Fuchs widmet sich der qualitativen Seite der Arbeitsbedingungen insbesondere unter gesundheitlichen Gesichtspunkten und der diesbezüglichen Dimension von Prekarität und Preka-

risierung. Dietmar Dathe zeigt auf, dass und wie der sog. Dritte Sektor als arbeitsmarktpolitisches Experimentierfeld fungiert.

Das zweite Kapitel des Sammelbands befasst sich mit der „Ökonomisierung des Sozialen Sektors“ als der zentralen Triebkraft aktueller Entwicklungen. In diesem Kapitel liegt der Schwerpunkt des Sammelbands. Es wird eingeleitet von einem Beitrag von Michael Wolf, der – wie Brigitte Stolz-Willig in der Eröffnung des Sammelbands betont – als „theoretische Rahmung“ (S. 8) der Einzelbeiträge gelesen werden kann. Wolf analysiert den vielfach als „Modernisierung“ des Sozialen Sektors beschriebenen und auch propagierten Prozess als Ökonomisierung, Vermarktlichung und Verbetriebswirtschaftlichung der sozialen Arbeit. Er unterscheidet drei Ebenen bzw. Richtungen der Vermarktlichung: mit der Vermarktlichung nach außen gehe „die Schaffung von wettbewerbsförmig strukturierten Wohlfahrtsmärkten“ (S. 73) einher. Durch die Vermarktlichung nach innen werde der Koordinationsmechanismus Hierarchie durch den des Marktes ersetzt. Diese beiden Dimensionen der Vermarktlichung würden gestützt bzw. ergänzt durch die Vermarktlichung der Subjektkonstruktion bzw. durch die Erziehung der Individuen zu marktkonformem Verhalten. Den gesellschaftstheoretischen Kontext bestimmt Wolf in Anlehnung an die sogenannte Regulationsschule als die sich an die Krise des Fordismus anschließende Herausbildung der neuen Formation des Postfordismus. Dabei vollziehe der Staat einen doppelten Funktionswandel, nämlich einerseits – nach außen – vom Wohlfahrtsstaat in Richtung Wettbewerbsstaat und andererseits – nach innen – in Richtung *Workfare State* (S. 76ff.). Auf dieser Grundlage befasst sich Wolf mit dem Konzept des New Public Management und mit der staatlich inszenierten Marktsimulation auf den Wohlfahrtsmärkten. Er zeigt, dass die Flexibilisierung der Arbeit im Sozialsektor ein zentrales Moment seiner Ökonomisierung darstellt. Die daraus resultierenden Tendenzen der Prekarisierung und Entprofessionalisierung sozialer Arbeit führten einerseits zu „dramatischen Entwertungsprozessen“ (S. 93) sozialer Arbeit, andererseits aber auch zur Erosion von Expertise und Autonomie in den entsprechenden Tätigkeitsfeldern. Abschließend plädiert Wolf für Protest und Widerstand gegen „die neoliberale Politik der Unterwerfung unter das Diktat der Ökonomie“ (S. 98).

Erstaunlicherweise kommt Michael Wolf bei seiner theoretischen Rahmung der „Prekarisierung und Entprofessionalisierung der Sozialen Arbeit“ – so der Titel seines Beitrags – ohne Bezug auf die Kategorie Geschlecht und die gesellschaftstheoretischen Hintergründe jener geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aus, die gerade die soziale Arbeit sowohl historisch wie auch systematisch maßgeblich prägt. In einer stärker empirisch und auf den Aspekt der Subjektivierung sozialer Arbeit orientierten Perspektive wird die Kategorie Geschlecht dann aber von Jan Wulf-Schnabel und Uta Klein eingeführt. Matthias Möhring-Hesse geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob und inwie-

weit die Prekarisierung sozialer Dienste vorrangig – wie von deren Trägern, den Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege behauptet – auf ihre unzureichende Finanzierung seitens des Sozialstaats zurückzuführen ist. Möhring-Hesse bejaht diese Frage, sieht aber zugleich auch eine Mitverantwortung der Wohlfahrtsverbände, die sich aus seiner Sicht mehr oder minder widerstandslos der verstärkten sozialstaatlichen Kontrolle und dem davon ausgehenden Kostendruck unterwerfen, statt sich dem – beispielsweise durch verstärkte Kooperation untereinander und auch mit den Gewerkschaften – zu widersetzen. Anstatt sich um strategische Allianzen mit den Gewerkschaften zu bemühen, scheinen die Wohlfahrtsverbände bislang den Kostendruck, unter dem sie selbst stehen, nicht nur an ihre Beschäftigten weiterzugeben, sondern auch gegenüber den Gewerkschaften durchzusetzen. Dies unterstreicht die Analyse der tariflichen Entwicklungen in der Sozialwirtschaft von Gertrud Kühnlein et al. Der Sozialstaat seinerseits flankiert – wie Alexandra Wagner darlegt – mit seiner „aktivierenden Arbeitsmarktpolitik“ die Prekarisierung „(nicht nur) im Bereich Sozialer Arbeit“ (S. 163).

Die beiden letzten Kapitel des Sammelbands sind der Suche nach Alternativen zu den gegenwärtig dominierenden Tendenzen und der diesbezüglichen Debatte gewidmet. Susanne Hartmann-Hanff konstatiert zunächst eine „Würdekrise“ (S. 191) des Sozialen – und zwar nicht nur bei den Klienten sozialer Dienste, sondern vor allem auch bei denen, die diese Dienste, erbringen. Sie skizziert Herausforderungen einer Professionspolitik im Feld der Sozialen Arbeit, die nicht zuletzt auch Fragen der Aus- und Weiterbildung wie aber auch den Aufbau einer Standesvertretung umfassen, welche „in Kooperation mit Hochschulen, Anstellungsträgern, Berufsverbänden und Gewerkschaften“ das „politische Engagement von Sozialarbeiter/innen und einhergehend damit ihre gesellschaftliche Anerkennung verstärken“ (S. 206). Auch Jannis Christoforidis geht es in seinem Beitrag um die Würde sozialer Arbeit. Er fragt durchaus provokativ, aber auch in Übereinstimmung mit weitverbreiteten Vorbehalten gegenüber der politischen Qualität sozialer Arbeit, ob „die enorme Rolle, die das empathische Moment in der Profession der Sozialen Arbeit spielt, etwas damit zu tun hat, dass diese sich als erstaunlich wenig widerstandsfähig gegen ihre Prekarisierung und das neoliberale Menschenbild erwiesen hat“ (S. 208). Seine Überlegungen führen nun allerdings keineswegs zur Rücknahme des „empathischen Moments“ in der sozialen Arbeit. Vielmehr komme es unter den obwaltenden Umständen gerade darauf an, dass soziale Arbeit ihr professionelles Selbstbewusstsein als „Experten der Empathie und Spezialisten fürs Prekäre“ stärkt, die „ihr Wissen einsetzen in der Arbeit für und nicht gegen jene, deren Leben zu scheitern droht“ (S. 221). In einem Klima der neoliberalen Anti-Empathie müsse soziale Arbeit „weiterhin das Wagnis eingehen,

den *homo empathicus* bewahren zu helfen und ihn professionell zu verkörpern“ (S. 220).

Wenn soziale Arbeit sich nicht dauerhaft in der absurden Situation einrichten will, dass sie als selbst Prekarisierte die Folgen der insgesamt grassierenden Tendenz der Prekarisierung verwalten hilft, dann bedarf sie allerdings nicht nur eines neuen durchaus kämpferischen Selbstbewusstseins als professionelle Verkörperung gesellschaftlich schwindender Empathie; sie bedarf vielmehr auch – so eine der wichtigsten Lehren des hier besprochenen Sammelbands – einer gezielten Politisierung ihres Selbstverständnisses, auch im Hinblick auf die Artikulation und Durchsetzung ihrer eigenen Interessen. Eine der wichtigsten Selbstblockaden in diesem Feld ist jedoch die immer noch vorherrschende Gewerkschaftsferne der Profession, wie Harald Giesecke betont. Er zeigt aber anhand der Tarifaussinandersetzungen im Sozial- und Erziehungsdienst 2009, dass sich hier Veränderungen abzeichnen. Brigitte Stolz-Willig beschließt den Sammelband mit einem Beitrag zur Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen – eine Forderung, die auch und gerade in sozialen Berufen viel Unterstützung findet. Demgegenüber weist Stolz-Willig auf die marktkonformen und wirtschaftsliberalen Implikationen dieses Konzepts hin. Sie warnt vor der Instrumentalisierung der utopischen Idee bedingungsloser Existenzsicherheit zur Legitimation der Demontage des Sozialstaats.

Der von Brigitte Stolz-Willig und Jannis Christoforidis vorgelegte Sammelband nimmt eine Sphäre der Prekarisierung in den Blick, die in der diesbezüglichen Debatte bislang wenig Beachtung gefunden hat. Vor allem der Doppelaspekt der Prekarisierung sozialer Arbeit im Hinblick auf die Arbeits- und Lebensbedingungen derer, die sie verrichten, wie aber auch im Hinblick auf die Klienten und Adressaten sozialer Arbeit und deren gesellschaftliche Funktion eröffnet eine neue Dimensionen der „Entsicherung“ von Arbeit und Leben und ihrer gesellschaftspolitischen Konsequenzen. In seiner gesellschaftstheoretischen Rahmung und Orientierung folgt der Sammelband einer weitgehend auf die Kernbereiche des Industriekapitalismus fokussierten Kritikperspektive (Fordismus, Postfordismus), die dem historischen und systematischen Eigensinn sozialer Arbeit nicht voll gerecht wird. Gerade dieser historische und systematische Eigensinn wird aber dennoch in vielen Beiträgen sehr deutlich herausgearbeitet. Der Sammelband kann als Grundlage und Ausdruck einer bislang noch kaum ausgearbeiteten Perspektive der Arbeitspolitik als Professionspolitik im Feld der sozialen Arbeit gelesen werden – ein gerade auch für Gewerkschaften innovativer Impuls zur Erneuerung ihrer Arbeitspolitik, die spezifischen Belangen einzelner Berufsfelder angemessen Rechnung trägt – ohne dadurch in das gefährliche Fahrwasser gewerkschaftlicher Standespolitik zu geraten. ■

INGRID KURZ-SCHERF, MARBURG